3. „Dienstliche Verkehrssprache jene, in welcher der mündliche oder schriftliche Verkehr der Behörde oder der sie vertretenden Person mit den Parteien oder eventuell gleichgehaltenen autonomen Behörden stattfindet."

An Gesetzen mögen folgende zur Annahme gelangen:

„In Ansehung der Verwaltung."

1. „Die innere und äußere Dienstsprache aller k. k. Verwaltungsbehörden erster und zweiter Instanz und für die deutschen Bezirke; die dienstliche Verkehrssprache derselben ist die deutsche Sprache."

2. „Die dienstliche Verkehrssprache der k. k. Verwaltungsbehörden mit ihrem Sitze in Prag und des Prager Magistrats, der Bezirkshauptmannschaften Karolinenthal und Smichov und der k. k. Verwaltungsbehörden für die gemischten Bezirke ist sowohl die deutsche als die böhmische, und zwar mit autonomen Behörden deren dienstliche Verkehrssprache, mit Korporationen deren statuarische oder sonst notorische Geschäftssprache, und mit Parteien diejenige, deren sich dieselben bedienen oder welche sie begehren, in anderen Fällen diejenige, deren Verständniß bei denselben vorausgesetzt werden kann. Oeffentliche Bekanntmachungen sind für die eben genannten Verwaltungsgebiete, soferne sie für ihren ganzen Umfang zu gelten haben, in beiden Sprachen, sonst für einsprachige Bezirke und Gemeinden in ihrer Sprache zu erlassen."

3. „Die dienstliche Verkehrssprache der k. k. Verwaltungsbehörden erster Instanz für die böhmischen Bezirke ist die böhmische,*) sofern nicht die deutsche Sprache die alleinige dienstliche Verkehrssprache autonomer Organe oder die statuarische oder sonst notorische Geschäftssprache von Korporationen ist, oder von Parteien angewendet oder begehrt wird."

4. „Die dienstliche Verkehrssprache der k. k. Verwaltungsbehörden zweiter Instanz richtet sich für die sub 2 und 3 genannten Verwaltungsgebiete nach den dort aufgestellten Grundsätzen. Oeffentliche Bekanntmachungen derselben sind für die sub 2 genannten Gebiete in beiden Sprachen, für die deutschen in deutscher, für die böhmischen Bezirke in böhmischer Sprache zu erlassen."

5. „Für den inneren Dienst wird die k. k. Statthalterei in Prag in zwei selbstständige Abtheilungen gegliedert, deren eine die deutschen, die andere die böhmischen Geschäftsstücke der ersten Instanzen zu verhandeln hat."

Da für die Justizbehörden mit geringen Wortänderungen dieselben Vorschriften bestehen, so können wir es uns versagen, hier Ruß zu zitiren und bringen nur noch den Wortlaut des Entwurfes für die Gemeindeordnung auf sprachrechtlicher Grundlage, welche nach dem Verfasser der Landtag vorzunehmen hat:

1. „Die Wahl einer Amtssprache der Gemeinden geschieht mittelst geheimer Abstimmung sämmtlicher wahlberechtigter realsteuerpflichtiger Gemeindemitglieder uud bedarf zu ihrer Giltigkeit vier Fünftel der abgegebenen Stimmen. Hat keine der beiden Sprachen bei wiederholter Abstimmung die obgenannte Mehrheit, so gilt die Gemeinde als zweisprachig. Als solche werden durch Gesetz die Stadt Prag, die Gemeinden Smichov, Žižkov, Karolinenthal, Weinberge und Groß-Holeschowitz erklärt."

2. „Zweisprachig sind jene Vertretungsbezirke, in denen zweisprachige Gemeinden oder Gemeinden verschiedener Amtssprachen gelegen sind."

3. „Für einsprachige Gemeinden und Bezirksvertretungen gilt ihre Sprache als ihre Amtssprache in allem dienstlichen Verkehr mit Jedermann. Sind jedoch solche Gemeinden oder Bezirksvertretungen der dienstlichen Verkehrssprache einer Staatsbehörde nicht mächtig, so können sie die Vermittlung der nächst höhern autonomen Behörde anrufen."

4. „Die innere Dienstsprache zweisprachiger Gemeinden und Bezirksvertretungen wird von diesen selbst mittelst Gemeinde-Ausschuß- oder Bezirksvertretungs-Beschlusses festgestellt, darf aber niemals ausschließlich die Sprache der nationalen Minderheit der Gemeinde oder Bezirksbevölkerung sein. In den Berathungen der zweisprachigen Bezirksvertretungen kann jede der beiden Sprachen angewendet werden."

5. „Zweisprachige Gemeinden und Bezirksvertretungen verkehren mit Gemeinden und Bezirken, welche zweisprachig sind, in einer der beiden Sprachen, mit Gemeinden und Bezirken, welche einsprachig sind, in der Sprache der letzteren; einsprachige Gemeinden und Bezirke verkehren in ihrer Sprache mit Gemeinden und Bezirken. Wird von letzteren diese Sprache nicht verstanden, so haben diese die Sprachenvermittlung der nächsthöhern autonomen Behörden anzurufen."

6. „Die äußere Dienstsprache des Landesausschusses im Verkehre mit Gemeinden und Bezirken ist jene Sprache, deren sich dieselben auf Grund dieses Gesetzes bedient haben, sonst die Sprache der Mehrheit ihrer Einwohner, mit den Staatsbehörden ohne Unterschied die deutsche Sprache, sofern diese nicht die böhmische Sprache angewendet haben."

7. „Die dienstliche Verkehrssprache des Landesausschusses, der zweisprachigen Bezirksvertretungen und Gemeinden mit Gemeinden und Parteien ist diejenige, welche die Partei entweder angewendet oder begehrt hat, oder deren Verständniß bei derselben vorausgesetzt werden kann, mit Korporationen, deren statuarische oder sonst notorische Geschäftssprache."

8. „Oeffentliche Kundgebungen sind von zweisprachigen Gemeinden in beiden Sprachen, von zweisprachigen Bezirksvertretungen und vom Landesausschusse und am Sitze der zweisprachigen Bezirksvertretungen und im Gebiete der zweisprachigen Gemeinden in beiden Sprachen, in andern Gemeinden und Bezirken nur in der Sprache dieser letztern zu erlassen. Ein Gleiches gilt für Siegel, Aufschriften u. dgl."

Mit dem Hinweise auf Belgien und Tirol, welche die Sprachenfrage in ähnlicher Weise gelöst, schließt Dr. Ruß seine Betrachtungen. Was unsere Haltung gegenüber den Rußschen Vorschlägen betrifft, die nun von verfassungstreuer Seite als der Stein der Weisen betrachtet werden, so ist dieselbe durch unser Programm gegeben. Wir verlangen endgiltige Vereinigung Dalmatiens mit Ungarn, beziehentlich Kroatien, Sonderstellung Galiziens und der Bukowina in ähnlicher Weise, wie sie Kroatien im Rahmen der ungarischen Reichshälfte besitzt; für die übrigen Länder der diesseitigen Reichshälfte aber entsprechend der geschichtlichen Entwicklung Erklärung der deutschen Sprache zur ausschließlichen Sprache des Heeres, der Vertretungskörper, sämmtlicher Gerichts- und Verwaltungsbehörden und zwar sowohl für den inneren, als für den äußeren Amtsverkehr. Nur in solchen Fällen, wo erwiesene Unkenntniß der deutschen Sprache vorliegt, soll der Verkehr zwischen Behörden und Parteien in einer anderen, als der deutschen Sprache, als Ausnahme gestattet sein. Daß in Zukunft auch solche Ausnahmen entfallen, dafür ist im Wege des Volksschulunterrichtes Sorge zu tragen.

Unser Ziel ist ein deutsches Oesterreich, und wenn alle Deutschen in nationaler Beziehung fest zusammenhalten und unbeugsam sind, so wird dieses Ziel auch zu erreichen sein. Für Künsteleien, für verwickelte Sprachgebietsabgrenzungen haben wir kein Verständniß und dieselben würden auch nicht von Dauer sein, weil erfahrungsgemäß die tschechischen Minderheiten überall anwachsen, so zwar, daß im Verlaufe weniger Jahre deutsche Bezirke zu gemischten und gemischte allmälig zu tschechischen werden. Ein fauler Frieden ist nicht nur werthlos, sondern geradezu schädlich. Er schützt die deutschen Mehrheiten nicht auf die Dauer, die deutschen Minderheiten aber gibt er dem Untergange preis. Möchten die Deutschen Böhmens sich dies vor Augen halten und muthig ausharren im Kampfe für ihr Volksthum. Nicht Theilung Böhmens zwischen Deutschen und Tschechen sei ihre Losung, sondern Aufrechthaltung des geschichtlich begründeten Anspruches der Deutschen auf ganz Böhmen!

Ludwig Freyberger.

*) Auch Ruß verwechselt also „böhmisch" und „tschechisch."

Ueber Rodbertus.

Ein Vortrag von Hermann Bahr.

„National, sozial, monarch sch."
Rodbertus.

Es war im Jahre 1873; damals, als die soziale Bewegung in Deutschland just in ihre Flegeljahre trat, am unbändigsten vorwärts drängte, am zügellosesten tobte. Da kam es in einer der wildbewegten, überwältigenden Volksversammlungen jener Tage zu einer hinreißend begeisternden Demonstration. Die Arbeiter Berlins hatten von der schweren Erkrankung Rodbertus' Kunde erhalten und vereinten sich, ihm ihre Theilnahme auszudrücken: in Worten so inniger Treue, solch' kindlich zarter Verehrung, so demüthig empfundener Dankbarkeit, daß man die trutzigen Barrikadenhelden, die Schwarmgeister, Revoluzer und Wühleriche schier nicht wieder erkannte.

„Wer ist Rodbertus? Wer ist dieser Rodbertus?" fragte damals der große Haufe unseres Bildungspöbels. „Ein Mann von nicht unbedeutender Vergangenheit", versicherten Berufspolitiker. 1841 kaum 36 Jahre alt, schon Kreis- und Landschaftshilfsdeputirter von Demmin, 1847 Provinziallandtagsabgeordneter des Kreises Usedom-Wollin, 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung und der geistige Führer des linken Zentrums. Erst von außerordentlicher Mäßigung, bald, nachdem er unter Querswald-Hansemann acht Tage lang Kultusminister gewesen, von immer entschiedenerer Wendung nach links. 1849 nach Auflösung der zweiten Kammer, da die Regierung dem Volke das Dreiklassenwahlgesetz aufzwang, ein leidenschaftlicher Vertreter des Standpunktes der Wahlenthaltung. Nach Annahme der norddeutschen Bundesverfassung nochmals Kandidat für Usedom-Uckermünde, als welcher er jedoch dem Bündnisse eines Theiles der Konservativen mit den Fortschrittlern erlag. Seitdem ein unpolitischer Einsiedler in stiller Weltabgeschiedenheit, nur wirtschaftlichen, historischen und antiquarischen Forschungen

ergeben."*) „Ein Reaktionär, der in der „Berliner Revue" herumjournalistelt", achselzuckten geringschätzig die Liberalen. Möchte gern die Arbeiter beschwatzen und faselt viel von sozialen Reformen. Ein Mann von sehr beschränktem Gesichtskreise, der nicht einmal die herrlichen Segnungen der wirtschaftlichen Freiheit, die goldenen Früchte des sich selbst überlassenen Verkehrs gebührend zu verstehen und zu würdigen verständig genug ist." „Der Autor einer Menge höchst gründlicher und geistreicher historischer Forschungen", sagten die Gelehrten, „zumal aus der römischen Kaiserzeit, dessen Schriften aber leider nicht frei sind von sehr bedenklichen Irrlehren über Kapitalbildung, Grundrente, Sozialismus 2c."**) „Der Sohn des schwedischen Justizrathes und Romanisten Rodbertus", berichteten endlich seine Freunde, „ein gediegener Jurist, vortrefflicher Landwirth und unantastbarer, makelloser Charakter."

Sonst kriegte man weiter nichts zu hören. Von der monumentalen Bedeutung dieses großen aller deutschen Nationalökonomen, des Begründers der modernen Sozialwissenschaft, des Meisters der sozialen Reform, der, wie kein zweiter, die Wissenschaft der Wirtschaft in ihrem tiefinnersten Wesen erfaßt, die Götzen der Manchesterdoktrin in ihrer ganzen erbärmlichen Hohlheit, Jämmerlichkeit und Verlogenheit aufgedeckt und mit klarem Blicke und sicherer Hand den richtigen Pfad zum richtigen Ziele gewiesen, davon ahnten die braven Pfahlbürger nichts. Daß der Mann, der da einsam auf dem pommer'schen Gute Jagetzow hauste, der Nachwelt als eine historische Persönlichkeit im größten Style erscheinen würde, weil er der Oekonomie eine vollständig neue Grundlage und dem heranwachsenden, national gesinnten Geschlechte die Schlagworte gegeben, welche die politischen Kämpfe des nächsten Jahrhunderts beherrschen werden, das hätten sich die Guten nicht träumen lassen. Nur die Arbeiter verstanden ihn schon damals und vergötterten ihn. Die Noth lehrt eben nicht blos Beten, sie lehrt auch Denken und für große Ideen empfänglich sein.

Dieser krasse Mangel an Verständniß darf Keinen verwundern. Man muß die Zeit bedenken: die liberale Mittelmäßigkeit beherrschte den Tag und wir hatten es in der Verwelschung und Verjudung des öffentlichen Geistes glücklich so weit gebracht, daß nur, wer die Lärmtrommel der Reklame geschäftig rührte, höchstselbst sein Eigenlob geschwätzig in alle Winde hinaustrompetete und sich möglichst komödiantenhaft und affenmäßig aufbauschte, was galt im deutschen Vaterlande und vergeckte Windbeutel vom Schlage der Schulze-Delitzsch und Max Wirth auch in der Wissenschaft die erste Geige spielten. Zum Charlatan aber taugte Karl Johann Rodbertus nun einmal durchaus nicht. Er hatte nicht das geringste Talent dafür. Er war so recht der schlichte, ehrliche, schwerfällige deutsche Gelehrte, der auf den Sieg der Wahrheit felsenfest vertraut und alle kleinlichen Mittelchen stolz verschmäht. Er war durchaus kein populärer Schriftsteller. Er strich keinem seine Weisheit mit zuckersüßen Honigworten in das Maul und half niemals der faulen Bequemlichkeit seines Lesers durch saubere Paragraphirungen und leichtverständliche Systemisirungen weiter. Er hatte noch kein Verständniß für die moderne Pädagogik der wissenschaftlichen Spielerei.

Wenn ich nun nach diesen flüchtigen biographischen Mittheilungen daran gehe, die grundlegenden Wahrheiten der Rodbertus'schen Lehre Ihnen zu entrollen, den eigentlichen Kern seiner Theorie herauszuschälen, so gestatten Sie mir vor allem eine Bemerkung, meine Herren, alles, was Beiwerk ist, alles, was logische Konsequenz der Hauptanschauungen, was blos Nutzanwendung, was Detailarbeit ist, alles, was nicht unbedingt in die Darstellung des Systems nothwendig hineingehört, muß von mir übergangen, höchstens flüchtig angedeutet werden. So verlockend es auch wäre, eingehenden Ausführungen nachzuhängen, dazu langte Ihre Zeit nicht, langte meine Kraft nicht, langte vor allem die wissenschaftliche Vorarbeit auf diesem Gebiete nicht. Denn wenig nur, verschwindend gering ist hier gethan, erst einer glücklicheren Zukunft wird die volle Erkenntniß erblühen.*)

Denken wir uns zurück in längst entschwundene, prähistorische Zeiten, in das Alter der anorganschen Geschichtsperiode; jenes Alter, da die Menschheit noch nicht zur Gemeinschaft in Wille, Geist und Kraft, welche Gemeinschaftssphären wir gemeiniglich als Sitte und Recht, Wissenschaft und Kunst und Gemeinwirthschaft bezeichnen, sich emporgerungen, da der einzelne, nur auf sich selbst gestellt, wildnomadisch durch die Wälder streifte, da die Menschen wohl Aggregate, doch keinerlei soziale Organismen bildeten. Keine Volkswirthschaft hat da statt, nur erst die ureinfachste Zellenbildung: die Einzelwirthschaft des isolirten Wirts. Arm und nackt steht da der Mensch mit seinen unendlichen, täglich wachsenden Bedürfnissen der Natur gegenüber, beschränkt an Kraft, beschränkt an Zeit, ohnmächtig und hilflos. Bald aber weist ihm der Geist die Befriedigungsmittel; sein Wille will sie, seine Kraft setzt diesen Willen in die That um; er macht die als brauchbar anerkannte und als Werth gewollte Sache zum Gute, indem er sich in ihren Besitz setzt; er pflückt die Frucht und genießt sie. Das ist die einfachste, wirthschaftliche Thätigkeit, wie der Begriff des Gutes der einfachste wirthschaftliche Begriff. Erst mit der Verwaltung vorhandener Güter beginnt die Wirthschaft. Erst, wer Erarbeitetes hat, kann wirthschaften, kann dieses sein Einkommen haushälterisch oder verschwenderisch verwalten, die wirthschaftlichen Zwecke damit gut oder übel fördern. Aber sein Erkenntnißvermögen greift weiter. Unausgesetzt grübelnd ist es rastlos bemüht, die Herstellung immer größerer Arbeiten in immer kleineren Fristen, die Befriedigung immer größerer Bedürfnisse mit immer kleinerer Mühe zu ermöglichen. Ist er bislang mühselig die Bäume hinaufgeklettert, ihren Ertrag zu brechen, so nimmt er jetzt einen Stecken, die Frucht damit herunterzuschlagen. Hat er bisher roh verzehrt, was er fand, nun sammelt er den Stoff, um ihn erst zu größerer Tauglichkeit umzugestalten. Anfangs also verzehrte er Alles, was seine Arbeit schuf, und seine Arbeit schuf nur das, was er verzehrte: er hatte blos Einkommen. Nunmehr verzehrt er nicht Alles, was seine Arbeit schafft, und seine Abeit schafft mehr, als er verzehrt: sie schafft auch den Stecken, schafft auch den Rohstoff, der erst noch weiter umzugestalten ist: zum Begriffe des Einkommens gesellt sich der Begriff des **Kapitals**.

Sein Geist sucht die Befriedigung immer größerer Bedürfnisse mit immer kleinerer Mühe, sagte ich eben. Das führt zu dem Begriff der Kosten. Zwei Dinge gehören wesentlich dazu: einmal, daß ein Aufwand gemacht ist, der deshalb nicht mehr für anderes zu machen ist; dann, daß dieser Aufwand von einem Subjekte gemacht wird, das durch die Unwiederbringlichkeit des Aufwandes getroffen wird. Was kostet also ein Gut? Naturwissenschaftlich betrachtet, ist es einmal Produkt der Natur, dann Produkt der Erkenntniß, Produkt des Willens und endlich Produkt der bewegenden Kraft, der Arbeit. Die begreifende, die Idee zum Gute leihende Kraft nun ist aber ebensowenig beschränkt wie die bestimmende, die Arbeit leitende. Der Antheil der Erkenntniß wie des Willens an der Erzeugung der Güter ist also niemals ein Aufwand, der nicht mehr für anderes zu machen wäre. Der Antheil der Natur an der Hervorbringung eines Gutes hingegen ist allerdings ein Aufwand, aber das Subjekt, das durch die Unwiederbringlichkeit dieses Aufwandes getroffen wird, ist immer nur die Natur, niemals der Mensch, niemals die Wirthschaft des Menschen. Vom Standpunkte der Wirthschaft des Menschen kostet also jegliches Gut nur die bewegende Kraft. Nur ihr Aufwand trifft durch seine Unwiederbringlichkeit den wirthschaftenden Menschen. Die Arbeit allein ist der einzige Uraufwand, die einzige Urkraft, mit der die menschliche Wirthschaft hauszuhalten hat. Und so finden wir denn schon in der Wirthschaft des isolirten Wirthes klar und unwiderleglich den Fundamentalsatz der modernen Sozialwissenschaft bestätigt, den schon Ad. Smith und Rikardo ahnten, wohl auch schon beiläufig aussprachen, den aber in seiner ganzen Schärfe herausgemeißelt, den zum Angelpunkt der gesammten Oekonomie erhoben, dessen nothwendige letzte Folgen mit unerbittlicher Konsequenz gezogen zu haben, das ureigenste Verdienst Rodbertus' ist. Den bisher unwiderlegten, weil unwiderleglichen Fundamentalsatz, daß **alle wirthschaftlichen Güter Arbeit und nur Arbeit, nichts als materielle Arbeit kosten**; das heißt **einmal**, daß nur diejenigen Güter zu den wirthschaftlichen zählen, welche Arbeit gekostet haben, während alle übrigen, seien sie noch so nothwendig, noch so nützlich, blos natürliche Güter sind, welche die Wirthschaft nichts angehen; **dann**, daß alle Güter nur insoweit wirthschaftlich gelten, als sie Arbeit gekostet haben; endlich, daß alle Güter, wirthschaftlich genommen, nur das Produkt derjenigen Arbeit sind, welche die materiellen Operationen, die dazu nöthig waren, verrichtet hat.

Doch die Geschichte schreitet weiter. Die Wirkung des sozialen Prinzipes beginnt. Der flüchtige, thierische Liebesgenuß nähert sich der ehelichen Gemeinschaft, die Atzung der Jungen wird zur Erziehung. Der Kommunis-

*) Biographisches siehe bei: Dr. G. **Adler**, „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus." S. 6. ff. Dr. Th. **Kozak** „R. sozialökonomische Anschauungen" S. 3. ff. K. **Grün** in „Augsb. Allg. Ztg." v. 6. Febr. 1876. Eine ausführliche Biographie fehlt bis heute. Ueber die letzten Lebensjahre gutes Material in Dr. R. **Meyer** „Briefe und sozialpolitische Aufsätze von Rodbertus."

) F. **Ropher, Geschichte S. 1040.

*) Die nachfolgende Darstellung ist vollständig nach dem ganz vorzüglichen Buche von Dr. Th. **Kozak** „Rodbertus' sozialökonomische Ansichten." Jena. 1882 **gearbeitet**. Vgl. außerdem **Adler** „R. der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus. Leipzig 1884. Dr. **Wagner** in „Tüb. Zeitschrift". Jahrgang 1878. Bd. 34. S. 119 ff. sowie „Grundlegung" pass. **Brentano** in „Schönberg's Handbuch 936 ff. **Knies** „Kredit" S. 40 ff. **Trunk** in „Hildebrand's Jbb. 1868. Bd. X. S. 436. **Zuns** „Einiges von und über Rodbertus." **Schippel** in „Staatswirthschaftliche Abhandlung." Von Seyfferth II. S. H. 9 u. 10. **Bahr** „Rodbertus' Theorie der Absatzkrisen." Moriz **Wirth** „Bismarck, Wagner, Rodbertus."

mus von Sprache und Religion faßt tiefere Wurzeln. Wie die unorganische Periode allmälig zur organischen geworden, weicht in dieser wieder die Stammesperiode der Staatenperiode. Staaten entstehen und an Stelle der Okkupation, die bislang das Prinzip der Wirthschaft gewesen, beginnt die geregelte Produktion: Ackerbau und Viehzucht. Das Erkenntnißvermögen wächst und steigert durch neue Erfindungen die Produktivität. Wozu man vordem Tage der Arbeit verbraucht, dafür genügen nun Stunden und der Ertrag der gleichen Arbeitszeit überschießt den nothwendigen Unterhalt. Der Feind, den man vordem getödtet, weil sein Besitz keinen Werth gehabt, wird nicht mehr getödtet, sondern unterjocht, und zum Sklaven gemacht, um ihn für den Herrn arbeiten und robotten zu lassen. Die Arbeitstheilung beginnt, deren erste Spuren wie die des Ackerbaues geschichtlich überall mit der wirthschaftlichen Ausbeutung des bezwungenen Feindes zusammenfallen. Die Periode des Menscheneigenthums hat angefangen.

Ihre erste neue wirthschaftliche Erscheinung ist die Rente. Denn die wirthschaftliche Möglichkeit wie die rechtliche Wirklichkeit derselben sind damit gegeben. Die wirthschaftliche Möglichkeit der Rente, das ist der Theilung des Arbeitsproduktes eines Individuums, in den Unterhalt für dasselbe und einen für Nichtarbeitende verbleibenden Ueberschuß, ist die hinlängliche Produktivität der Arbeit. Die rechtliche Wirklichkeit der Theilung des Arbeitsproduktes eines Individuums in den Unterhalt für dasselbe und einen für Nichtarbeiter verbleibenden Ueberschuß wird durch die Thatsache konstituirt, daß seit Existenz der Theilung der Arbeit im produktionswirthschaftlichen Sinne Boden und Kapital und deshalb auch das Arbeitsprodukt selbst niemals den Arbeitern, sondern anderen Privatpersonen gehören, denen die Arbeiter zuerst rechtlich und faktisch, mit Leib und Leben, später wenn auch nicht mehr rechtlich, so doch immer noch geradeso faktisch mit ihrer Kraft Sklaven, bedingungslose unterworfene Hörige sind. Die Abfindung heißt zuerst Futter, später — etwas wohlklingender — Arbeitslohn, bleibt aber immer dasselbe: Das unumgängliche, absolut unentbehrliche Existenzminimum.

Später, sagte ich. Dazwischen liegt allerdings ein gewaltiger Zeitraum, bis die Epoche des Menscheneigenthums der Epoche des Kapitaleigenthums weicht, dazwischen liegt allerdings die ganze antike Welt mit ihren Formen der Theokratie, des Kastenstaats, der Satrapie und der hellenischen Polis. In der Sittenwirthschaft der hellenischen Polis entfaltete die soziale Organisation des Alterthums ihre reichste Blüthe; ihr drückte sie ihren Stempel am entschiedensten auf; in ihr war ihr Charakter am glänzendsten ausgeprägt. Daher auch die zauberhaft harmonische Entfaltung aller nationalen Kräfte, deren urewige Denkmäler wir heute noch preiszüngig bewundern. Bald aber genügte die alte Form nicht mehr. Sie ward zu gering für den mächtig anschwellenden Inhalt. Der drängte über sie hinaus und zerbrach sie. Das Christenthum vernichtete das Menscheneigenthum. In der christlich-germanischen Staatenordnung, die sich wieder in den kirchlichen Staat, den Ständestaat, die Bureaukratie und den modernen Repräsentativstaat scheidet, gelangt das Kapitaleigenthum zum Siege. Der produzirende Mensch fällt aus dem Eigenthum seiner bisherigen Herren; in demselben bleibt nur mehr Boden und Kapital. War das Charakteristikum der früheren wirthschaftlichen Epoche die rechtliche Unfreiheit der Arbeit gewesen, so wird das Charakteristikum dieser Epoche sehr bald die rechtliche Freiheit der Arbeit. Aber gemeinsam ist ihnen beiden die Besitzlosigkeit der Arbeit. In beiden wird das Produkt der Arbeit, das Erarbeitete, nicht dem Arbeiter zu Theil, sondern dritten Personen. In beiden wird der Arbeiter mit einem verschwindend geringen Theil seiner Arbeit abgefunden. In beiden vollzieht sich eine gewaltige Scheidung zwischen denjenigen Personen, die produzieren, aber nimmermehr ihren Produktwerth erhalten, zu solchen, die nicht produzieren, sondern unthätig oder in der Scheinthätigkeit eines sogenannten liberalen Berufes befangen der Arbeit der Anderen zusehen, denen aber das Eigenthum des von diesen verfertigten Produktes zufällt. Das Typische beider ist der Gegensatz zwischen Besitz und Arbeit. Nur die Begründung dieses Gegensatzes ist eine verschiedene: in der antiken Welt gehört der Arbeiter selbst zum Besitz und ist als Besessenes unfähig zu besitzen; in der modernen Welt steht die rechtlich freigegebene Arbeit einem mit einem ganzen Nationalreichthum schon bekleideten, mit Kapital ausgerüsteten Besitz gegenüber.

Alle Bedingungen der Arbeit: das gesammte Nationalkapital und alle nothwendigen natürlichen Güter sind in den festen Händen der besitzenden Klassen. An sie muß sich der Arbeiter mit kniefälligen Bitten wenden, um das einfachste Werk zu vollbringen. Ihnen ist er bedingungslos ausgeliefert. Er ist gezwungen, bei ihnen zu betteln, daß er für sie arbeiten dürfe. Das Recht auf Arbeit hängt von der Gönnergnade der Bourgeoisie ab. Natürlich! Sie haben ihn ja willenlos in der Hand. Es ist ein ungleiches Spiel. Denn die Besitzerklasse besitzt ja beides, die natürlichen Bedingungen der Arbeit sowohl, wie die nothwendige Arbeitskraft. Künden ihnen heute die Arbeiter den Gehorsam, nun gut! sie sind noch immer in der Lage, sich ihren Unterhalt zu schaffen. Der Arbeiter aber steht mit seiner Kraft hilflos da, weil ihm die natürlichen Bedingungen der Arbeit versagt sind. Der splitterfasernackte Urmensch war besser daran als der heutige. Denn die ganze, weite Natur stand ihm offen. Er brach ihre Früchte und wühlte in ihrem Boden. Der Arbeiter, der heute dies versucht, heißt ein Dieb und verfällt dem Gesetze. Er hat nur die Wahl, zwischen dem Hungertode und der bedingungslosen Unterwerfung unter das eherne Machtgebot der Bourgeoisie. Und wenn er zu Gott im Himmel käme, sich zu beklagen, auch der müßte achselzuckend bedauern:

„Was thun? . . . . die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst Du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft Du kommst, er soll Dir offen sein."

Wenn er aber irgendwelche Gründe hat, dieser Einladung nicht recht zu vertrauen, ja, dann bleibt ihm freilich nichts übrig, als auch fernerhin der Sklave der Bourgeoisie zu sein, den man höhnisch damit tröstet, daß er sich ja in müßigen Stunden einen Freien nennen und an philosophischen Betrachtungen über seine Menschenrechte sich erquicken dürfe. Er muß denn auch fernerhin den Produktort seiner Arbeit der besitzenden Klasse überlassen und sich mit dem nothwendigen Existenzminimum als Futter begnügen.

Neben diesen Gemeinsamkeiten beider Epochen, der Epoche des Menscheneigenthums und des Kapitaleigenthums, erscheinen die Verschiedenheiten verschwindend gering. Der bedeutendste Unterschied wird durch die gewerbliche Gliederung der modernen Welt, vor allem durch die Theilung in Rohproduktion, Fabrikation und Handel, durch die der antiken Welt fremde Sonderung von Grundbesitzern und Kapitalisten gezogen.

Als Folge dessen geht nun heute die Vertheilung des National-Einkommens nicht mehr blos zwischen zwei Klassen vor sich, wie in der antiken Welt — den Sklaven = Arbeitern und den Freien = Besitzern — sondern es tritt eine neue Theilung, die der Besitzer in Grundbesitzer und Kapitalisten, hinzu. Das National-Einkommen zerfällt nicht mehr blos in den dem Arbeiter verbleibenden Theil seines Arbeitsprodukts, den durch das eherne Lohngesetz seiner Höhe nach bestimmten Lohn und die Rente, sondern auch die Rente zerfällt wiederum in Grund- und Kapitalrente. Jeden dieser Rententheile wird der Besitzer als Ertrag seines Vermögens ansehen, obgleich er in Wahrheit nichts ist als Arbeitsprodukt, und zwar der Theil des Arbeitsproduktes, den er auf Grund seines Besitztitels nach Abzug des Arbeitslohnes und nach Befriedigung seines Mitbesitzers als seine Rente bezieht. Der Besitzer des Rohproduktes, der Grundbesitzer wird den auf den Besitz des Rohproduktes fallenden Rententheil als den Ertrag seines Grundbesitzes und des zur Bewirthschaftung desselben nothwendigen Kapitals ansehen; die Besitzer des Fabrikations-Produktes, die sogenannten Kapitalisten, werden die auf ihre Produkttheile fallenden Rententheile als Erträge ihrer Kapitalvermögen ansehen. Thatsächlich ist dies vollständig falsch. Ja, thatsächlich haben sie dazu weit weniger Recht, als früher der Eine Rentenbezieher in der antiken Wirthschaft; denn die Arbeiter gehören jetzt nicht mehr zum Vermögen der Besitzer, sondern sind frei, und damit ist rechtlich ihr Eigenthumsrecht an ihrem Produkte anerkannt. Desto mehr spricht dafür der Schein. Denn die Arbeiter sind noch immer gezwungen, andern ihr Produkt für einen bloßen Produkttheil, für Lohn zu überlassen. Das Vermögen aber, das selbst nur Arbeitsprodukt und zwar das Produkt der Arbeit Anderer als der Besitzer ist, nimmt in diesem Zustande immer mehr die bewegliche Geldform und damit der Rententheil, der auf das Produkt fällt, was die durch jenes Vermögen beschäftigten Arbeiter herstellen, immer mehr die Scheingestalt eines Erwerbs oder Produktes des Vermögenbesitzers an. Der auf das Fabrikations-Produkt fallende Theil der Rente wird nun also als Kapitalgewinn angesehen und es ist damit auch zugleich ein Kapitalgewinnsatz gegeben, welcher auf Gleichstellung der Kapitalgewinne wirken wird und nach welchem deshalb auf das zur Landwirthschaft nöthige Kapital der Kapitalgewinn von dem auf das Rohprodukt fallenden Theil der Rente berechnet werden muß. Derjenige Theil des auf das Rohprodukt fallenden Rententheils aber, der, nach dieser Gewinnberechnung, auf das in der Landwirthschaft angewandte Kapital übrig bleibt, dieser Theil ist die Grundrente. Es fragt sich nun aber: warum, unter welchen Voraussetzungen und aus welchen Gründen bleibt von dem auf das Rohprodukt fallenden Rententheil nach Abrechnung des Kapitalgewinnes überhaupt noch jenes Etwas übrig, das wir unter dem Namen Grundrente begreifen? Weil Derjenige, der die Fabrikationsarbeiten vornehmen läßt,

sich das Material kaufen und deshalb auch als Auslage, die Gewinn beansprucht, im Kapital mit berechnen muß, während im landwirthschaftlichen Kapital ein solcher Materialwerth fehlt — der Boden selbst wird von allen Theorien als kostenlos vorausgesetzt — die Bestimmgründe der Größe der bezüglichen Rententheile aber dort wie hier dieselben sind, die Größe dieser Rententheile niemals durch die Größe des Kapitales, auf das der Gewinn berechnet wird, sondern immer nur durch die unmittelbare Arbeit derjenigen Arbeit, die wegen der vernutzten Werkzeuge und Maschinen mit aufzurechnen ist, bestimmt wird.

Das ist die viel umstrittene Theorie der Grundrente, welche Rodbertus der Ricardo'schen Lehre entgegengestellt hat. Sie erfaßt erst das Wesen der Grundrente an seiner Wurzel, das Ricardo über der Grundrentendifferenz völlig vergessen. Sie ist bisher unwiderlegt und in der Hauptsache auf so sicherem Grunde aufgebaut, daß alle Angriffe machtlos von ihr zurückprallen. Ihr glänzendstes Verdienst ist vor Allem die durchsichtige Darstellung der Vertheilung des National-Einkommens, die unerbittliche, grausame, schonungslose Aufdeckung des modernen Gegensatzes zwischen Arbeit und Besitz, die rücksichtslose Schlußfolgerung dieser Verhältnisse bis zur letzten Konsequenz. Pauperismus und Absatzkrisen, das lawinenartige Anschwellen des Proletariats und die täglich wachsende Verschamlosung der Bourgeoisie, Kreditnoth und Kreditbruch, all' der moderne Jammer und das furchtbare soziale Massenelend — nichts als die naturgemäße, unabänderliche Folge des sich selbst überlassenen Verkehres, die naturgemäße, unabänderliche Folge eines Zustandes, der dem arbeitenden Theile, also der weitaus größten Mehrheit der Gesellschaft, die Früchte seiner Arbeit raubt, um sie nichtsthuerischen, also gesellschaftlich werthlosen Personen zuzuschanzen; der diese weitaus größte Mehrheit der Gesellschaft mit eherner Gewalt auf den nothwendigen Unterhalt beschränkt, ausschließt von allen Fortschritten der Kultur und Produktivität, immer ärmer macht, je reicher die Gesammtheit wird. Es ist ihr glänzendstes Verdienst, diese herzzerreißenden Konsequenzen mit so schroffer Energie herausgearbeitet zu haben, daß Jedem, der sie betrachtet, sich ein knirschender Wuthschrei entringt: „Das heißt die Nation absichtlich, planmäßig und muthwillig verderben. Das heißt absichtlich, planmäßig und muthwillig dem Abgrunde zusteuern. Das ist wider die Wohlfahrt der Nation und wider die Rechte der Menschheit. Da muß etwas geschehen."

Was aber soll geschehen? Es ist nichts leichter, als sich von wirthschaftlichen Schwärmereien umstricken zu lassen. Es ist nichts leichter, als den Kopf in die Wolken zu stecken und hier süße Träume von künftigem Weltenglück zu spinnen. Es ist nichts leichter, bequemer und gemüthlicher, als sozialen Utopien nachzuhängen, worauf sich unsere Sozialdemokraten so viel zu Gute thun. Es ist nichts leichter, als eine wolkenkukuksheimische Phantasie bis aufs letzte Jtüpfelchen auszuklügeln und sich an der schwerwiegenden Streitfrage sein Hirn wund zu jucken, ob im Zukunftsstaate die Weiber rothe oder grüne Strumpfbänder tragen und die Linden Bebelplatz oder Liebknechtstraße heißen sollen.

Es ist auch nicht einmal so schwer, ein klein wenig Prophet zu sein und sich die soziale Organisation einer zukünftigen Epoche, wo die letzte Konsequenz der Aufhebung der Sklaverei gezogen, wie der produzirende Mensch, so auch Boden und Kapital aus dem Eigenthum der bisherigen Herren befreit sein werden, wo das Kapitaleigenthum überwunden und an seine Stelle das Verdiensteigenthum getreten sein wird, ernsthaft vorzustellen. Rodbertus hat ein sehr anschauliches Bild von der Gestalt dieser Epoche entworfen, die mit unabweislicher Naturnothwendigkeit früher oder später einmal kommen wird, weil sie kommen muß. Ein Bild, das umso unwiderstehlicher lockt, als es jede unwissenschaftliche Technik verschmäht und die kühle, klug berechnende Vernunft allein dem Maler den Pinsel geführt hat. Staatliche Leitung der gesammten Produktion durch ein gesellschaftliches Organ, Staatseigenthum an dem gesammten Grund und Boden, wie an dem gesammten Nationalkapital, Privateigenthum nur an dem durch Arbeit verdienten Produktwerth, also Verdiensteigenthum, Ermittlung des National-Bedürfnisses nach Maßgabe der bereiten Arbeit, Konstituirung der normalen Arbeitszeit und des normalen Tagewerks, Bestimmung des Werthes aller Produkte nach der Summe der darin verkörperten unmittelbaren und mittelbaren Arbeit, Bescheinigung der geleisteten Normalarbeit durch ein Arbeitsgeld, gegen dessen Rückgabe der darauf bezeichnete Werth in beliebigen Einkommensgütern aus den Magazinen der Gesellschaft ausgefolgt wird — das sind die allgemeinen Umrisse dieses Bildes.

Wie aber in das gelobte Land gelangen? Durch eine Revolution, sagen die Sozialdemokraten, durch eine frische, freie, fröhliche Revolution, durch den läuternden Weltenbrand, von dem die Dichter so gerne singen. Wie thöricht! Der Sozialismus, dessen ganzes Bestreben schließlich und endlich doch im Grunde nur auf die möglichste Erstarkung der staatlichen Gewalt, auf die vollständige, bedingungslose Unterwerfung, Unterordnung und Unterjochung aller Sondergelüste der Individuen unter die Idee, den Willen und die Zwecke des Staates hinausläuft, eben der Sozialismus will die Staatlosigkeit als nächstes Ziel! Damit die Menschheit reif werde für die Staatsdiktatur des sozialen Staates, soll vorerst alles Staatsgefühl ausgejätet und ausgereutet, alle staatliche Autorität durchlöchert, alle staatliche Macht in Fetzen gerissen werden! Statt die Menschen für den staatlichen Gedanken zu erziehen, sollen sie vorerst noch des Bischens, was sie davon haben, entwöhnt werden! Als ob nicht bei solchem tollverwegenen Putsche doch nur wieder eine Oligarchie sich ins Fäustchen lachte, der die in den wilden Wirrnissen müdegehetzten und lahmgepeitschten Völker zuletzt doch wieder bedingungslos in die Arme taumelten!

Nein! Die Geschichte kennt keine Sprünge. Schritt für Schritt will jeder Zollbreit in hartem Kampfe errungen sein. Auf der Straße mittelst Strikes, Pflastersteinen oder gar Petroleum wird die soziale Frage nicht gelöst. Als nur noch erst abzuschaffen war, da mochten im Sturme errungene Dekrete genügen. Heute heißt es organisiren. Heute gilt es, durch friedliche Reformarbeit, einheitliche, politische Regierungsgewalt, festen, vertrauensvollen Anschluß der arbeitenden Klassen an diese Gewalt die Gesellschaft aus unserer, auf dem Grund- und Kapitaleigenthume beruhenden abgelebten Staatenordnung in die ihr geschichtlich folgende, schon in allen sozialen Verhältnissen wie zur Geburt sich regende und rührende höhere Staatenordnung hinüberzuleiten; hinüberzuleiten vermittelst eines Lohnsystemes, welches sowohl die Funktionen des Grund- und Kapitaleigenthumes einstweilen noch als unumgänglich nothwendig anerkennt, als auch dessen gegenwärtige Rentenbeträge nicht kürzt, wohl aber schon den arbeitenden Klassen diejenige Steigerung ihres Antheiles am Nationaleinkommen zuwendet, welche die Steigerung der nationalen Produktivität zuläßt, und das durch Gegenwart und Zukunft vermittelnd verbindet. Schrittweise Verstaatlichung, Bewahrung des nationalen Grund und Bodens vor vollständigem Ruine durch schonungslosen Raubbau, der die nothwendige Folge des Großkapitalismus und der Landwirthschaft ist, und deshalb Einführung des Rentenprinzipes, Normalzeit-Arbeitstag, Normalwerk-Arbeitstag, vor Allem aber Fixirung des verhältnißmäßigen Arbeitslohnes, das ist des Lohnes als Antheil am Produkte — das sind die nächsten Stationen auf dieser Bahn.

Dasjenige Volk, welches diese Ideen zuerst erfaßt, sich ihnen bedingungslos ergibt und mit Energie und Charakter nach ihrer Verwirklichung strebt, ihm gehört die Beherrschung des nächsten Jahrtausends. Denn nur große Ideen allein machen Völker groß. Nur große Ideen besiegeln auf die Dauer die Siege. Dadurch, daß es sich zum Träger einer großen sozialen Idee gemacht, ist das Christenthum eine zeitlang die Königin der Erde gewesen. Dadurch, daß es sich zum Träger der großen sozialen Ideen der Gegenwart macht, wird das Germanenthum auf friedlichem Wege alle Nationen der Welt überwinden und vor dem deutschen Namen wird sich der Erdkreis beugen.

Das Germanenthum! Ja wohl, meine Herren. Denn der Weg, den uns Rodbertus gewiesen, er ist heute bereits betreten. Die Epoche des Verdiensteigenthumes ist heute bereits erschlossen. Erschlossen durch germanische Kraft und in germanischem Geiste. Den Mann, den jede Idee braucht, um zur That zu werden, den Helden —

„von echtem Korne,
Der tief getrunken aus der Mannheit Borne,
Und helfen kann, wo Tausende nur rathen;
. . . . Der, wo die Noth erheischet Eile,
Die Waffen in der Hand träat, statt im Munde,
Zum Schwert greift, statt nach Pinsel oder Feile —"

die soziale Idee hat ihn gefunden, diesen siegfriedischen Mann! Mit der erhabenen Botschaft des greisen deutschen Heldenkaisers hat der Kampf des wahrhaft und unverfälscht demokratischen Sozial-Kaiserthums wider die oligarchische Despotie der Börsen-Bourgeoisie begonnen. Eine neue Zeit ist angebrochen und, ein neuer Messias, zieht Bismarck, der Heiland des vierten Standes, wider die Schanzen der volksfeindlichen, widernationischen Pharisäer. Eine neue Zeit, eine herrliche, wilderhabene Zeit!

Wir haben es leicht. Nur ihm nach! Ihm nach, dem Großen, Herrlichen, Gewaltigen, mit zähem Mannesmuthe und selbstloser Opferfreudigkeit. Das ist die Losung der national-sozialen Partei. Ihm nach als treuer Heerbann, all' den hämischen Widersachern und neidischen Nörglern zum Trutz! Vorwärts, vorwärts auf der Bahn der sozialen Reform! In diesem Zeichen winkt der Sieg. Wer immer sich national nennt, steht zu uns, muß zu uns stehen. Denn hier werden die Schlachten der Zukunft geschlagen, hier wird der künftige Kampf des

Slaventhums mit dem Germanenthum ausgerungen.

Dann wird der Riesendom nationaler Macht und nationaler Wohlfahrt heiliger und hehrer in die Lüfte ragen, ein Kleinod seinem Volke, ein dräuendes Schreckniß den Feinden. Dann wird ein süßer Friede ewiger Maienwonne erblühen. Und wie heute wir, wird auch der Enkel machtstolzes Geschlecht himmelan jauchzen das köstliche Wort:

„Es ist eine Freude, eine erhabene Lust, ein Deutscher zu sein!"

Antisemitismus und Darwinismus.

In Nr. 39 der „Deutschen Wochenschrift", deren Herausgeber bekanntlich ein Jude ist, befindet sich ein Artikel „Der Antisemitismus", von Gustav Freiherrn von Schreiner, k. k. General-Konsul außer Dienst, welcher wohl verdient, besprochen zu werden.

Der Verfasser, welcher sich auf den Darwinismus zu stützen vorgibt, ohne die letzten Konsequenzen, nämlich die Berechtigung zum Kampfe ums Dasein zu ziehen, spricht über die Stellung der Juden in Oesterreich und Deutschland wie folgt: „Die Stellung der Juden in Oesterreich wie in Deutschland in Mitte der sie umgebenden christlichen Gesellschaft und der aus dieser Stellung hervorgegangene Antisemitismus wird häufig als die Folge des Gegensatzes der arischen und semitischen Weltanschauung dargestellt. Das ist aber entschieden falsch. Gäbe es einen solchen Gegensatz, so müßte er aber auch in anderen Ländern zu Tage treten, während er zum Beispiel in England oder Frankreich faktisch gar nicht existirt. Ernst Renan hat sogar unlängst die Behauptung aufgestellt, der Unterschied zwischen Christen und Juden sei gar kein Rassen- sondern nur ein Religionsunterschied. Auch diese Behauptung ist falsch. In Frankreich, wo die Zivilehe die Vermischung der Christen und Juden seit nahezu einem Jahrhundert begünstigt, mag sie allenfalls hingehen, auf unsere österreichischen Zustände angewendet, ist sie aber unrichtig. In Frankreich weiß man oft gar nicht, ob irgend ein Bekannter, ein hervorragender Mann Christ oder Jude ist. Ich selbst war Jahre lang mit einer französischen Familie befreundet als ich durch Zufall erfuhr, daß dieselbe eine jüdische sei. Bei uns in Oesterreich wäre das so ziemlich unmöglich. Auch im streng protestantischen England fällt nur der Religionsunterschied in's Gewicht. Von einem Gegensatze der arischen und der semitischen Weltanschauung ist dort schon aus dem Grunde keine Rede, weil die des Engländers und namentlich die des Schotten entschieden eine solche ist, die man in Oesterreich und in Deutschland echt semitisch bezeichnen würde. Noch weniger wäre ein solcher Gegensatz in Amerika möglich, dessen Bewohner doch sicher arischen Ursprunges sind und ich würde es keinem Wiener Juden rathen nach den Staaten der Union in der Absicht auszuwandern, den Yankees durch seine Ueberlegenheit in finanziellen Spekulationen Konkurrenz zu machen; dort würde der Semite dem Arier gegenüber gewiß den Kürzeren ziehen. In Amerika existirt allerdings eine unserem Antisemitismus ganz analoge Erscheinung, es ist dies der Chinesenhaß, der ja dort bereits auf legislatorischem Gebiete Ausdruck gefunden hat. Der Chinese Nordamerikas ist eben genügsamer, sparsamer, thätiger, er arbeitet wohlfeiler als der Yankee und ist daher für Letzteren ein gefährlicher Konkurrent, der beseitigt werden muß. Dieselben Gesinnungen hegt der österreichische Antisemit den Juden gegenüber, aber er hat es noch nicht dahin gebracht und wird es auch so leicht nicht dahin bringen, die Gesetzgebung in seinem Sinne zu beeinflussen, dem wiedersetzt sich die Theorie der Gleichheit der Menschenrechte, für welche der Yankee aber nur ein theoretisches Verständniß besitzt."

Der Verfasser, welcher ohne Begründung bei einzelnen Thesen nur sagt, „das ist aber entschieden falsch", muß es sich gefallen lassen, wenn wir seinen Sätzen gegenüber auch nur kurz erklären, daß sie entschieden falsch. Wir sagen, es ist entschieden falsch, daß in anderen Ländern eine derartige Abneigung gegen die jüdische Race nicht besteht, im Gegentheile, dieselbe hat bis jetzt ein derartiges massenhaftes Eindringen verhindert und die verschwindend kleine Anzahl von Juden in Frankreich und England macht eben dieselben dort nicht so gefährlich wie bei uns. Dies gilt in weiterem Maße von Amerika, wo es indessen auch schon einen Antisemitismus gibt, nur hatte er bis jetzt keine Ursache so hervorzutreten. Gewiß aber würden die Amerikaner sich nicht scheuen, den Juden in derselben Weise wie den Chinesen entgegenzutreten, wenn sie sich ebenso fühlbar machten als diese. Um den Mangel praktischer Verständnisse für die Theorie der Gleichheit der Menschenrechte in einem Falle, wo es sich um die eigene Existenz handelt, dürften die Amerikaner zu beneiden sein.

Vollkommen richtig ist indessen, was Verfasser weiter sagt: „Der moderne Antisemitismus entstammt keineswegs dem religiösen Vorurtheile. In unserer glaubenslosen Zeit ließe sich eine solche Erscheinung nicht leicht erklären. Auch ist der Antisemitismus keineswegs auf kirchlich-gläubige Kreise beschränkt. Die überwiegende Mehrzahl unserer Antisemiten besteht im Gegentheile aus Freigeistern oder religiös Indifferenten, ihre Zahl ist überhaupt viel bedeutender, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Ich habe Leute, welche ich ihrer ruhigen und vorurtheilslosen Denkungsart nach einer solchen Verwirrung gar nicht für fähig gehalten hätte, welche gegen Mohamedaner und Buddhisten nicht das Mindeste einzuwenden hatten, vom leidenschaftlichsten Judenhaße beseelt gefunden. Dabei war es ihnen vollständig gleichgiltig, ob die von ihnen gehaßten Semiten strenggläubige, indifferente oder „getaufte" Juden waren. Der Jude bleibt ihnen eben Jude, was immer sein Glaubensbekenntniß sein mag. Der Antisemitismus entspringt, wie eben schon sein Name zeigt, nicht etwa religiösem Fanatismus, sondern er ist einfacher Rassenhaß . . . . ."

Diese Zeilen sind vollkommen richtig, sie sagen aber auch wider Willen des Verfassers deutlich, daß der Antisemitismus den gesunden Völkerstämmen ein natürliches Bedürfniß ist, daß er nicht künstlich gehegt und gepflegt zu werden braucht, daß er immer und immer wieder auftreten wird, so lange unsere Gesetze die Juden begünstigen, statt sie in ihren Ausschreitungen zu hindern. Das Wesen der semitischen Rasse ist allen Völkern so vollkommen fremdartig und widerwärtig, daß man kühn behaupten kann, Jeder, der nicht selbst Jude, ist in seinem tiefen Innern Antisemit. Daß ihn irgendwelche praktischen oder theoretischen Gründe abhalten, seinen Antisemitismus zu bekennen, ändert an der Sache nichts. Sympathie hat dieser unglückselige Stamm nie besessen und es müßte erst eine vollkommene Verjudung, ein Aufhören alles ethischen Gefühls platzgreifen, um diese herbeizuführen. Ist ja selbst der halbwegs gebildete Jude auch Antisemit. Trifft man doch keine Judengesellschaft, die nur aus Juden besteht, haben doch die Juden zu ihrer Existenz die andern Rassen dringend nöthig, und kann man sich doch diesen Stamm vollkommen auf sich angewiesen gar nicht denken. Während wir überglücklich sind, einmal in eine Gesellschaft zu kommen, in welcher sich kein Jude befindet, fühlt sich der Jude unglücklich, wenn er nur auf sich selbst angewiesen ist.

Wenn der Verfasser sagt: „Die vielbesprochene semitische Weltanschauung ist aber nichts anderes als eine hervorragende Geschicklichkeit im Gelderwerben, welche die mit derselben begabten Individuen zu gefährlichen Konkurrenten der in dieser Richtung weit weniger begabten Christen macht, eine Geschicklichkeit, welche immer größere Theile des Nationalvermögens in jüdische Hände zu bringen droht" — so ist dies einerseits nicht richtig. Die semitische Weltanschauung besteht eben in dem für erlaubt halten, was andern für verboten gilt, und es dürfte hinzuzusetzen sein, daß die Bekämpfung einer solchen Weltanschauung nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht ist. Denn in der Kundgebung, richtiger in der praktischen Durchführung einer Weltanschauung, welche dem allgemein sittlichen Gefühle entgegensteht, besteht ja jedes Verbrechen. Der Dieb, der Mörder, der Hochstapler hat seine besondere Weltanschauung; zur Bekämpfung derselben treibt uns außer dem Selbsterhaltungstrieb auch unser sittliches Gefühl. So wenig wir aber den Langfingern in ihrer Kunst, in der sie uns unendlich überlegen sind, nachzuahmen streben, sondern vielmehr sie unschädlich zu machen suchen, so wenig werden wir die semitische Weltanschauung uns eigen machen wollen, sondern dieselbe, soviel in unseren Kräften steht, unschädlich zu machen suchen. Wir glauben, daß dies mehr mit dem Darwinismus übereinstimmt, als das vom Verfasser Vorgebrachte. Sollte aber der Darwinismus hierin eine Lücke aufweisen, so würde dies, bei aller Anerkennung desselben, uns dennoch nichts beweisen. Oder glaubt Verfasser, daß es für den Bewucherten, den Bestohlenen eine Beruhigung ist, wenn er erfährt, daß er auf Grund des Darwinismus sich das gefallen lassen müsse.

Nun versucht Verfasser auf Grund des Darwinismus nachzuweisen, daß die Juden ebenso sein müssen, wie sie sind. Diesem Beweise gegenüber sei nur vorgebracht, auch wir müssen ebenso sein, wie wir sind. Gewiß auf Grund desselben Gesetzes; und was die Juden zum Wucher treibt, das treibt uns zur Bekämpfung desselben. Und so lange wir nicht unterlegen sind, werden wir streben zu siegen, aber auch eine Niederlage dürfte unser feindliches Streben nicht aufheben, wir müssen eben, ob wir wollen oder nicht, dem uns Widerwärtigen entgegentreten.

Verfasser ergeht sich nun in Reminiszenzen aus der Geschichte der Juden, und will den Nachweis liefern, daß dieselben einmal ein tüchtiges Volk gewesen. Was es auch immer sei, ob hie und da einmal ein Jude tapfer gewesen oder nicht, gewiß ist, daß das auserwählte Volk stets das verachtetste gewesen, und daß Römer und Griechen demselben nie Freunde gewesen. Aber wäre dem auch so,